



Abdallah Frangi

## Der Gesandte.

**Mein Leben für Palästina. Hinter den Kulissen der Nahost-Politik.**

Heyne Verlag, München 2011, 432 Seiten, 22,70 €

In deutscher Sprache gibt es tatsächlich relativ wenige gut geschriebene und authentische Erfahrungsberichte über die jüngere Geschichte Palästinas. Die kürzlich veröffentlichten Memoiren von Abdallah Frangi, dem langjährigen palästinensischen Botschafter in Deutschland und kurzzeitigen in Österreich, schließen diese Lücke in recht gelungener Weise. Das exzellent geschriebene Buch ist weitaus mehr als die Schilderung der Lebensgeschichte eines aus einer angesehenen Beduinenfamilie stammenden palästinensischen Politikers – es ist ein höchst interessantes und wichtiges Stück Zeitgeschichte. Das Leben des 1943 in Beersheba geborenen Frangi, dessen Vater bereits gegen die britische Kolonialmacht und gegen die Anfänge der zionistischen Besiedelung gekämpft hat, ist von früher Jugend an dem Kampf des palästinensischen Volkes um Selbstbestimmung gewidmet. Durch seinen Bruder kommt er bereits als Halbwüchsiger in Gaza, wohin die Familie 1948 von den Israelis vertrieben worden ist, mit der Befreiungsbewegung in Kontakt. Als siebzehn Jähri-

ger trat er der von Yasser Arafat in Kuwait gegründeten Fatah bei. Damals glaubte Frangi noch absolut an die Strategie des bewaffneten Befreiungskampfes, eine Überzeugung, die sich im Laufe seines Lebens radikal wandeln sollte. In den Siebziger Jahren wandelte sich der zum Medizinstudium 1962 nach Deutschland gekommene allmählich zum überzeugten und überzeugenden Befürworter einer gewaltlosen politischen Lösung des israelisch-palästinensischen Konfliktes. Entscheidende Faktoren auf diesem Weg waren der Anschlag palästinensischer Terroristen auf die israelische Mannschaft bei den Olympischen Spielen 1972 in München, was seine Ausweisung aus Deutschland zur Folge hatte, vor allem aber auch die Erfolge der PLO auf dem diplomatischen Parkett in den 70er Jahren (1972 erfolgte die Anerkennung durch die Blockfreien und die Arabische Liga als alleinige Vertreterin des palästinensischen Volkes; die Rede Arafats vor der UNO 1974; die allmähliche Änderung der PLO-Charta). Einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf diese Entscheidung nahm sicherlich auch die Anschlagswelle gegen führende palästinensische Politiker und Diplomaten in den 70er und 80er Jahren. Auch die verheerend militärische Niederlage der Araber 1967, was die Besetzung des restlichen von Israel noch nicht eroberten Gebietes des historischen Palästinas zur Folge hatte, spielte hier eine große Rolle. Frangi kam, wie viele andere in der palästinensischen Nationalbewegung zur Überzeugung, dass Israel militärisch nicht zu besiegen sei. Somit wurde Abdallah Frangi, der bis 2005 der Vertreter Palästinas in Deutschland gewesen war, zwei Jahre davon auch in Österreich, einer der stärksten und überzeugendsten Vertreter für eine politische Lösung.

Frangi war von frühester Jugend an der Fatah auf das Engste verbunden. Er übernahm in dieser auch wichtige Funktionen wie als Mitglied des Zentralkomitees und Außenpolitischer Sprecher. Er hatte auch mit allen Führern der pa-

lästinensischen Befreiungsbewegung ein enges persönliches Verhältnis. Eine besondere Nähe pflegte er zu Yasser Arafat und Abu Dschihad (Khalil al Wazir), den er bereits als Kind in Gaza kennen- und schätzen gelernt hat. In dem Buch finden sich demnach auch zahlreiche mehr oder minder wichtige und interessante Details über politische aber auch persönliche Entwicklungen innerhalb der PLO und der Fatah. Somit ist diese Biografie für alle, die an der Nahostpolitik im Allgemeinen und an der Geschichte der palästinensischen Befreiungsbewegung im Besonderen interessiert sind, eine Pflichtlektüre.

FE



Marlène Schnieper

## Nakba – die offene Wunde.

**Die Vertreibung der Palästinenser 1948 und die Folgen**

Rotpunktverlag, Zürich 2012, 380 Seiten, 28,00 €

»Wir müssen die Realität sehen, dass Israel weder unschuldig noch erlöst worden ist. Und dass bei seiner Entstehung und Expansion wir als Juden das, was wir historisch erlitten haben, wiederum erzeugt haben, nämlich ein Volk von Flüchtlingen in der Fremde.« Diese Sätze hat der Philosoph Martin Buber David Ben Gurion im März 1949 bei einem Treffen in

dessen Haus in Tel Aviv vorgehalten, bei dem es um den moralischen Charakter des neugegründeten Staates Israel ging.

Das offizielle Israel ist von einer solchen Einsicht zwar noch meilenweit entfernt, aber die Einschätzung um die Ereignisse von 1948 hat sich bereits geändert. Dass die Palästinenser aus freien Stücken und auf die Aufforderungen ihrer Politiker das Land verlassen hätten, war bis weit in die 1980er-Jahre hinein die offizielle Meinung. Erst durch die Veröffentlichung des Buches von Benny Morris und anderer »neuer Historiker« veränderte sich die Perspektive. Augenblicklich glauben 47 Prozent der Israelis, dass es eine Vertreibung gegeben habe, wohingegen 41 Prozent der Meinung sind, dass sich die Palästinenser das ganze Debakel selber eingebrockt hätten, wie es Marlène Schnieper, freischaffende Nahost-Korrespondentin und Autorin, formuliert.

Die Nakba, die Katastrophe der Vertreibung, stellt für sie den Dreh- und Angelpunkt für die Lösung des Nahostkonfliktes dar. Dieses traumatische Ereignis, das die palästinensische Identität bis heute maßgeblich bestimmt, ist nicht vergessen, obgleich »die Alten« gestorben sind, wie es einst Ben Gurion in seinem Tagebuch vermerkt hat; dies wird anhand acht Interviews mit Nachgeborenen deutlich. Der »Transfer« der arabischen Bevölkerung gehörte schon immer zum Gedankengut der zionistischen Bewegung, beginnend mit Theodor Herzl, so die Autorin. So solle die arme Bevölkerung »unbemerkt« über die Grenze geschafft werden, und »das Expropriationswerk muss ebenso wie die Fortschaffung der Armen mit Zartheit und Behutsamkeit erfolgen«.

Die Aussagen der Interviewten werden immer wieder durch längere familienbezogene historische Diskurse bis in die Gegenwart hinein ergänzt. So kommen unterschiedliche Charaktere wie Ahmed Yousef, Berater von De-facto-Ministerpräsident Ismail Haniya in Gaza, und Sari Nusseibeh, Präsident der Al-Quds-Universität in Ostjerusalem, zu Wort. Ginge es nach Yousef, so würde in Israel und Palästina ein Gebilde à la Schweiz entstehen, in dem Israelis und Palästinenser in je eigenen Kantonen leben würden, für die ein gemeinsames Parlament Gesetze erlassen würde.

Dem palästinensischen Narrativ stehe der israelisch-zionistische Narrativ gegenüber, der die Bindung des jüdischen Volkes an die historische Heimat sowie das Leid und das erlittene Unrecht

dieses Volkes zum Ausdruck bringt, wie es der Politikwissenschaftler Shlomo Avineri ausdrückt. Er unterscheidet auch zwischen »historischer Wahrheit« und »Narrativ«, der sinnstiftenden Erzählweise. Aber gerade die Befragung von Zeitzeugen (Oral History), welche die Autorin gewählt hat, gibt Einblicke in historische Vorgänge, welche als Ergänzung der Dokumente zu verstehen sind.

Das Buch macht noch einmal schlaglichtartig deutlich, wie viel die Nakba mit europäischer Geschichte zu tun hat und wie aus einem Volk mit Land, ein Volk ohne Land geworden ist. Marlène Schnieper gebührt Dank, dass sie der palästinensischen Sichtweise auf überzeugende Weise eine Stimme verliehen hat, welche die Europäer zur Kenntnis nehmen sollten.

Ludwig Watzal



Sari Nusseibeh

## Ein Staat für Palästina?

Plädoyer für eine Zivilgesellschaft in Nahost

Kunstmann Verlag, München 2012, 208 Seiten, 17,95 €

»Bei den Palästinensern gibt es möglicherweise eine noch tiefere kulturelle oder religiöse Disposition, der Realität des Todes eine so große Rolle zuzuschreiben, dass er dem Leben gleichwertig ist oder sogar noch einen weitaus höheren Wert hat.« Hätte dieses Zitat nicht auch von Benny Morris oder Thomas Friedman stammen können? Diese Worte stammen aber von Sari Nusseibeh, Professor für Philosophie und Präsident der Al-Quds-Universität in Ost-Jerusalem, aus seinem jüngst erschienen Buch, das er an der Harvard Universität geschrieben hat.

Als ein »Gedankenexperiment«, um über den unüberwindbaren Status quo hinauszugelangen, schlägt der Autor vor,

dass »Israel die besetzten Gebiete offiziell annektiert, die Palästinenser in dem so vergrößerten Israel akzeptiert, dass dieser Staat jüdisch bleibt und sie im Gegenzug sämtliche bürgerlichen, wenn auch nicht politischen Rechte erhalten. Damit wäre der Staat jüdisch, das Land hingegen wirklich binational, und es würde für das Wohl aller Araber in diesem Land gesorgt.« Die vollen Bürgerrechte, wenn auch ohne aktives und passives Wahlrecht, wären die beste Option. Man könnte den Palästinensern somit nicht vorwerfen, sie hätten die »Jüdischkeit« Israels »verwässert« oder gar »besudelt«. Unter solchen Bedingungen würde es ihnen weitaus besser gehen als in den 45 Jahren israelischer Okkupation, schreibt der Autor. Wozu brauchen die Palästinenser einen eigenen Staat, wenn ihnen Israel die bürgerlichen Rechte gewährt und ihre Menschenrechte achtet, fragt Nusseibeh.

Wie es sich für einen Professor für Philosophie gehört, ist das Buch stark durch philosophische Ausführungen überfrachtet. Er bringt das Individuum in Stellung gegen das »metabiologische Wesen« oder die »metabiologische Identifikation«, die durch Stereotype wie »die Hamas«, »die Palästinenser«, »der Zionismus«, »die Israelis«, »die Siedler« etc. zum Ausdruck kommen. Stark beeindruckt ist der Autor von der gewaltlosen Strategie eines Gandhis und er stellt philosophische Betrachtungen über »Freiheit«, »Gerechtigkeit«, »Gewalt«, »Vernunft«, »Werte« und »Glaube« an. »Man kann sagen, dass nicht Gewalt oder Vernunft, sondern der Glaube die bestimmende Kraft der politischen Geschichte ist.« Dazu gehörten nicht nur der religiöse, sondern insbesondere auch der »säkulare« Glaube »an uns selbst als Menschen« und der Glaube an Veränderungen, die Menschen bewirken können.

Der englische Originaltitel »What is a Palestinian state worth?« drückt Nusseibehs Skepsis gegenüber einem palästinensischen Nationalstaat neben Israel aus. Wozu wäre er gut, welche Bedürfnisse würde er befriedigen und was wäre ein fairer Preis, um ihn zu realisieren? Als ein Zwischenschritt auf dem Weg zu einem Staat müssten die Palästinenser in Bezug auf Wahlen eine »undemokratische Regelung« akzeptieren, d.h. im gegenseitigen Einvernehmen sollte allen in den besetzten Gebieten lebenden Palästinensern auf Wunsch ein »Staatsbürgerschaft zweiter Klasse« gegeben werden, so der Autor.

Zu Nusseibehs »Gedankenexperimenten-